ist (»Bei fallendem Nachttau zu singen« – »Mitten der Nacht« – »Ritornell vom Tode und der Frau« – »Ist dies der Tod«? – »Liebe und Tod«). Aber es ist vielleicht schon ein Ausdruck dieser Situation, daß in einer großen Zahl von Gedichten die Reflexion unmerklich über die Gestalt hinausgeht, daß die letzte Strophe oder die letzte Zeile blaß oder abstrakt wirkt oder das Entscheidende zu deutlich sagt. Die »Gladiolensiziliane« spräche demnach aus, wo diese Verse stehen: »O Stengel Welt, dem Gärtner anempfohlen – Die untre Blüte stirbt, die obern prangen.«

H. U. v. Balthasar S. J.

Chinesische Legenden. Aus dem Chinesischen von Lin Tsiu-Sen. Mit vier Farbenlichtdrucken nach chinesischen Gemälden aus dem 17. Jahrhundert. Berlin 1937, Verlag Alfred Metzner. M 24.–

»Liang Yü wuchs herrlich heran, schön an Körper, reich an Seele und Geist. Man fand eine solche Harmonie von Körper und Geist nicht wieder in der Welt. Ohne Unterricht blies sie die schwere Scheng (Syrinx).... Beim zweiten Satz der Tai-Hua-Melodie senkten sich aus den vier Himmelsrichtungen farbige Wolken hernieder, und die Menschen sahen bei dem Klang der Musik wunderbare Farben; aber bei dem dritten Satz tanzten die Kraniche in der Luft einen rhythmischen Tanz, Pfauen setzten sich paarweise nieder, Tausende von Vögeln belebten die Zweige, und ihr Gesang war von vollendeter Harmonie.«

Von jeher verband sich für die Tiefe chinesischen Empfindens die bunte Schönheit der Natur und der Kunst mit dem Ideal reinster Sittlichkeit. In den Ursprung dieses Zusammenhanges führen die fünf Legenden, die hier in hervorragender Ausstattung und feiner Übersetzung vorgelegt werden. Den Zugang zu ihrem Grundthema erschließen uns auch, nun von ganz anderer Seite her, die beiliegenden wundervollen Farbenlichtdrucke mit ihrer gedämpften Pracht leuchtender Schmetterlinge und Blumen: Schönheit und Sittlichkeit werden eins in der Idee der Harmonie.

In immer neuen Gestalten kehrt dieser Inhalt wieder. Bald steht die Harmonie der Schönheit, bald die der Sittlichkeit im Vordergrunde. Und wenn auch hier und da einzelne Züge von andern Vorstellungskreisen her bestimmt sind, ihr innerster Gehalt bleibt doch die Harmonie des Tiän (Himmel) und des Dau (Tao, Norm, Naturgesetz). Sie legt der sittlichen Aufgabe des Menschen den Grund und findet ihren Ausdruck in Symphonien von Farben und Tönen.

So bietet sich uns in diesen köstlichen chinesischen Legenden – Tiän und Dau sind im wesentlichen ja nur die Überhöhung irdischen Zusammenklangs – immanente Vollendung, ohne Gegensatz zu einer Transzendenz, in ihrer höchsten Stufe dar: eine goldene Fassung, die noch der Einfügung des wertvollsten Edelsteines bedarf, der die Harmonie aus der Tiefe her erst eigentlich begründet und ihr den Halt gibt: der Hinordnung auf den transzendent-persönlichen Gott, der die Fülle aller Harmonie in sich trägt.

G. Krämer S. J.

Tragödie einer Liebe. Roman der Ehe Leo Tolstois. Von Alexandra Rachmanowa. 8° (576 S.) Salzburg 1937, O. Müller. Geb. M 7.20.

Was an Rachmanowa das Größte ist, nämlich die überzeugende, erschütternde Gestaltung lebendigen Menschenschicksals, gibt auch ihrem Tolstojroman sein besonderes Gepräge. Damit zeigt sich ihr Können auf einer neuen Stufe seiner Entfaltung, weil es über das irgendwie Selbsterlebte hinaus- und zur Meisterung fremden Stoffes vordringt. Die Ehe, deren Bild unter Verwertung erster Quellen, packend und psychologisch fein gezeichnet wird, bietet eine wirkliche Tragödie. Die beiden Menschen lieben sich bis zuletzt mit solcher Innigkeit, daß sie ohneeinander nicht leben können, daß ihnen, mehr als sonst etwas, das Ansehen-müssen der Leiden des andern, das Zusammensein unerträglich macht. Trotzdem wird ihre lange Ehe in steigendem Maße tief unglücklich. Wenn man fragt, wer daran schuld ist, so lautet die Antwort wie bei jeder echten Tragödie: »Es gibt keinen Schuldigen«; dies ist der zuerst geplante, noch am Fuße der Seiten aufscheinende Titel des Buches. Rachmanowa, die als mitfühlende Frau schreibt, wirbt in erster Linie um Verständnis für die bisher so mißverstandene Sonja und ihren schweren Weg; man begreift gut, wie diese zärtliche, gescheite, tatkräftige, sich für die Ihren bis zum äußersten opfernde und der

Kunst ihres Mannes hingebungsvoll dienende Frau in scharfen Gegensatz zu ihm und schließlich in eine gewisse Verhärtung hineingeraten mußte. Daneben wird die Gestalt von Lew Nikolajewitsch Tolstoj, dessen Genie zwar überall in seiner gewaltigen Kraft aufleuchtet, doch merklich dunkler schattiert; neben dem Ernst seiner sittlichen Ideale, seinem echten Mitleiden mit der Not des Volkes und andern schönen Seiten stehen eine unheimliche Verstiegenheit und Maßlosigkeit, ein Zug, der als eine oft bis zur Grausamkeit sich steigernde Selbstsucht erscheint, zugleich aber etwas anderes ist, eine merkwürdig triebhafte Auffassung des ehelichen Lebens, die ihn von einem Extrem in das andere wirft (vgl. die Kreutzersonate); man begreift, daß ein solcher Mann seiner Frau gegenüber immer gereizter werden mußte, ebenso daß diese Frau fast notwendig daran scheitern mußte, ihrem Manne gerecht zu werden. Ob das Rachmanowa ganz gelungen ist? Dazu ist sie wohl zuviel Frau. – Die eigenartige, schneidende Zwiespältigkeit der Charaktere macht die ganze Tragödie zu einer echt russischen. In eins damit aber ist sie echt menschlich. Und zwar geht es nicht allein um das Hinauswachsen eines Genies über seine Familie und eine nicht im selben Sinne geniale Frau. Dahinter steht vielmehr die Aufgabe jedes Menschen, vorab in der Ehe, die Spannungen, die sich aus Veranlagung, Berufung und andern Umständen ergeben, zu meistern. Wenn die Menschen, deren Tragödie sich hier vor unsern Augen entrollt, ihrer Aufgabe zum großen Teil erliegen, so kommt das gewiß von einer außergewöhnlich schwierigen Situation, aber auch von einem letzten Versagen beider. Damit enthüllt sich der christliche Grund dieser Tragödie, die nicht in einem blinden Verhängnis, sondern in Schuld (die freilich nicht Lew und Sonja allein trifft) ihre Wurzel hat. Deshalb stand auch für sie die erlösende Gnade bereit, allerdings nicht in dem wohl etwas konventionellen Christentum Sonjas, nicht in dem subjektivistisch verfälschten Christentum Lews, sondern einzig in der lebendigen Fülle wahrhaft christlichen Lebens.

J. B. Lotz S. J.

Religiöses Leben

Christlicher Edelmut zur Ungeborgenheit. Buch der liturgischen Opfer und Gefahrenweihe. Von Linus Bopp. 8° (174 S.) Freiburg 1937, Herder. Kart. M 2.60.

Das Buch mit seinem hohen geistigen Niveau greift mutig die Fragen um Stellung des Christen in der Welt auf und führt Gedanken der früheren Schriften des Verfassers: »In liturgischer Geborgenheit« und »Liturgie und Lebensstil«, weiter. Die übernatürliche Geborgenheit in Gott gibt dem Christen Sendung und Kraft, die Ungeborgenheit in der Erfüllung innerweltlicher Aufgaben auf sich zu nehmen. Das Christentum als Religion des Mutes zur opferbereiten Arbeit für Gott, zu Gefahr und Selbstpreisgabe um höherer Werte willen hat ein positives, verpflichtendes Verhältnis zu Welt und Zeit. Die Kirche kann und darf nicht – wie die Reformatoren – darauf verzichten, die Welt zu konsekrieren. »Die Schöpfung hat ja ihren einzigen, letzten Sinn in Gott, die Zeit ihr Ziel in der Ewigkeit, die Natur in der Gnade« (S. 52). »Der Christ soll allen Lebensbezirken, allem irdischen Tun« das Siegel des Kreuzes aufprägen und es so verewigen, wie Christus der ganzen Weltkugel das Kreuz aufstecken muß, um sie so als zeitlich und räumlich umfassendes Königreich dem ewigen Vater zu übergeben« (S. 18).

Schon die Überschriften einzelner Abschnitte: »Der Edelmut zu innerweltlichem Selbsteinsatz in Beruf und Arbeit«, »Der Edelmut zur Mutterschaft«, »Der Edelmut zur Verantwortungsfreude und Gefolgschaftswilligkeit«, »Der Edelmut zu technischer und sportlicher Kühnheit«, »Der Edelmut zu Waffendienst und Kampfgefahr«, lassen u. a. die zeitnahe Fragestellung der Schrift erkennen. Dem Buche darf der Wille zu einem neuen, zeitgebundenen, christlichen Lebensstil zugesprochen werden.

Der ungewohnte Titel läßt nicht ahnen, welch einen Reichtum an reifen urkatholischen Gedanken und zeitgemäßen Anregungen und Forderungen der Verfasser aus dem Leben und Beten der Kirche heraushebt. Er macht den Christen mutiger, froher und tiefer christlich. O. Pies S. J.

Entscheidung für Christus. Von Alfons Erb. 8° (211 S.) Regensburg 1937, Pustet. Kart. M 3,20.

Der Verfasser der »Zeugen Gottes« zeigt sich auch in seinem neuen Buche als Ken-